Exped. u. Redaktion Dresden-Neustadt kl. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: vierteljährl. M 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1spalt. Zeile 15 Pfg. Unter Eingesandt: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 153. **Dienstag, den 30. December 1890.** **52. Jahrgang.**

Abonnements-Einladung.

Auf das mit 1. Januar beginnende erste Quartal der **„Sächsischen Dorfzeitung“**,

„Dreiundfünfzigster Jahrgang“,

nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und Landpostboten gegen Vorausbezahlung von 1 Mark 50 Pf. Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf. pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag** und **Sonnabend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend, welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, kl. Meißnergasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen, erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag** und **Sonnabend** ohne irgend eine Preiserhöhung zugeschickt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestellungen **gefälligst sofort** machen zu wollen, indem wir bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits erschienenen Nummern nicht einstehen können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der „Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die ausgedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Wohl noch nie hat ein Gesetz bei seiner Durchführung die Mitwirkung so weiter Kreise erfordert, wie das am 1. Januar 1891 in Kraft tretende Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetz. Millionen Hilfe verheißend, nimmt es auch die Mitwirkung von Millionen in Anspruch. Wohl fast in jedem Haushalte wird zur Zeit die Frage erörtert: was haben wir zu thun, um den uns neu auferlegten Pflichten zu genügen? Die Haushaltungsvorstände können nicht dringend genug ermahnt werden, sich über diese Frage genau zu informiren, da jeder Verstoß gegen das Gesetz an dem Arbeitgeber mit empfindlichen Geldstrafen geahndet wird. Inzwischen hat am 27. December bei allen Reichs-Postanstalten der Verkauf der Beitragsmarken für die Alters- und Invaliditäts-Versicherung begonnen. Der Jahresbedarf an Marken für das Reichs-Postgebiet ist auf 625 Millionen Stück veranschlagt. Außer dem Verkaufe besorgt die Post auch die Bestellung der Marken, die Abführung des dafür erzielten Erlöses an die Versicherungsanstalten und das Reich u. s. w. Die Post wird ferner auch die Renten vorschußweise zu zahlen haben. Man hat für den Beharrungszustand den Betrag der von der Reichs-Postverwaltung auszuzahlenden Invaliditäts- und Altersbezüge auf mehr als 200 Millionen M. jährlich berechnet. Diese Summe vertheilt sich auf etwa eine Million Empfänger, deren jeder zwölf Mal im Jahre — am ersten eines jeden Monats — auf der Post zu erscheinen haben wird, um die ihm zukommende Unterstützung in Empfang zu nehmen.

Der Kaiser richtete unter dem. 24 d. M. an den Berliner Magistrat, welcher ihm anläßlich der Geburt des jüngsten Prinzen die besten Glückwünsche der Reichshauptstadt schriftlich dargebracht hatte, das nachstehende Handschreiben: „Das frohe Ereigniß in meiner Familie, durch welches Gottes Gnade mir als schönste Gabe zu dem bevorstehenden segenspendenden Feste den sechsten Sohn bescheert hat, ist, wie ich zu meiner Freude wahrgenommen habe, auch von der Berliner Bürgerschaft in wärmster Weise begrüßt worden. Als einen beredten Ausdruck dieser freudigen Antheilnahme habe ich die Adresse des Magistrats meiner Haupt- und Residenzstadt mit Befriedigung entgegengenommen, in welcher für mich und meine Gemahlin, sowie für den Neugeborenen tiefempfundene Glück- und Segenswünsche dargebracht werden. Für diese neueste Kundgebung treuer Gesinnung und Anhänglichkeit spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus.“ — In ähnlichem Sinne äußerte sich der Monarch einer ihm nahestehenden Persönlichkeit gegenüber, indem er betonte: „Das Jahr 1890 war für mich ein sehr glückliches. Es hat mir einen neuen Besitz gebracht — die Insel Helgoland — und jetzt noch einen Sohn. Je mehr ich in den Jahren vorrücke, um so tiefer fühle ich mich durchdrungen vom Glauben an Gottes Güte.“ — Verschiedene Blätter wissen noch einen weiteren und zwar sehr beachtenswerthen Ausspruch mitzutheilen, welchen der Kaiser jüngst gethan haben soll. Danach äußerte der Monarch: „Unser Hohenzollernhaus muß dem deutschen Volke das Vorbild in allen Tugenden sein, vor Allem müssen wir die Menge den geheiligten Charakter des Familienlebens hochschätzen lehren. Für das Volk ebenso wie für mich liegt in dem Kultus des Familienlebens eine wesentliche Stärke.“ — Ganz in unserem Sinne gesprochen!

Der Centralvorstand der deutschen Innungsverbände hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, worin die Wiedereinführung von Legitimationspapieren für alle gewerblichen Arbeiter befürwortet wird. Es heißt in diesem Schriftstücke u. A.: „Wir wollen Ordnung im Hause und in der Werkstatt halten und dazu ist es erforderlich, daß der Geselle sich über seine Person und über die gesetzliche Lösung seiner früheren Arbeitsverhältnisse ausweist. Wir beabsichtigen keineswegs unsere Gewerbsgehilfen der Polizeivisitation zu überantworten, aber wir wünschen, daß eine Kontrole über den Arbeitsantritt und Arbeitsaustritt von den Innungen ausgeübt werde. Die Befürchtung der Arbeiter, die Legitimationspapiere möchten infolge gewisser unter den Arbeitgebern vereinbarter Geheimzeichen zu einem politischen Drucke ausgebeutet werden, ist für die gewerbliche Praxis haltlos; eher wäre schon das Gegentheil anzunehmen, daß nemlich seitens der Arbeitnehmer über die Meister geheime Konduitenlisten geführt würden. Den befürchteten Uebergriffen läßt sich übrigens auch, um ängstliche Gemüther völlig zu beruhigen, durch Androhung hoher Geldstrafen begegnen. Die Arbeiter selbst sollten insofern ein entgegenkommendes Interesse an der Einführung der obligatorischen Legitimationsausweise bekunden, als jetzt, da keinerlei Kontrole über die Arbeit suchenden Gesellen geübt wird, alle diejenigen Bedrückungen erst recht eintreten können, welche von der gesetzlichen Einführung der Arbeitsbücher befürchtet werden. Der gewerbliche Arbeiter, behauptet man, werde zum Menschen zweiter Klasse degradirt, wenn er beim Eintritte in die Arbeit sich erst über seine Person legitimiren solle. Solchem Phrasenthume gegenüber hat der selbstständige deutsche Gewerbestand die Verpflichtung, immer wieder von Neuem für eine natürliche Ordnung im Gewerbsleben zum Nutzen der Gesammtwohlfahrt seine Stimme zu erheben.“

Wie bereits mitgetheilt, empfing Fürst Bismarck jüngst eine Deputation der Stadt Straßburg, um aus deren Händen eine Ergebenheitsadresse entgegenzunehmen. Bei dieser Gelegenheit äußerte der Fürst u. A.: Es sei von jeher sein Verlangen gewesen, Straßburg für Deutschland wieder zu gewinnen und gleichzeitig die Ecke von Weißenburg zu erringen, wo der Geßlerhut stand, vor dem Deutschland seine Reverenz machen mußte. Nachdem das Werk mit Gottes Hilfe gelungen, hätte er am liebsten eine chinesische Mauer auf dem Rücken der Vogesen erbauen mögen, damit die Ueberwucherung des Franzosenthums dem aufkeimenden deutschen Vaterlandsgefühle nicht hinderlich würde. Er hasse die Franzosen als solche nicht, auch gestehe er ihnen manche guten nationalen Eigenschaften zu, aber ihre Nachbarschaft halte er für gefährlich. Wenn wir von Frankreich soweit entfernt wären, wie die Russen, dann würden Frankreich und Deutschland die besten Freunde werden. Aus diesen Gründen habe er auch den Paßzwang eingeführt, in der Hoffnung, es sollten die Beziehungen zwischen

Feuilleton

Auf Umwegen.

Kriminal-Novelle von Carl Bastrow.

(20. Fortsetzung.)

„Es half mir wenig. Ich war kaum durch die Hinterthür in das Haus getreten, als ich einen leisen, ganz leisen Schlag auf meinen Schultern fühlte, so ungefähr, als wäre eine Fledermaus darüber hinweggehuscht. Ich wußte zur Genüge, wer hinter mir stand. Wilde verzweiflungsvolle Wuth ergreift mich. „Bist Du noch nicht zufrieden?“ schrie ich, „was willst Du noch verd— Schatten?“ Das Gespenst stand im Rahmen der Hofthüre. Die unheimliche Gestalt hebt dunkel sich vom bleichen Grau der nächtlichen Atmosphäre ab. Sie schüttelt langsam feierlich das Todtenhaupt. In ihrer Rechten funkelt wieder das entsetzliche Mordinstrument. Und sie faßt es am Griffe, holt weit aus, stößt es sich zwei Mal in die Brust und überreicht es mir dann mit einer Verbeugung, in welcher die feierliche Aufforderung enthalten ist, es gefälligst ebenso zu machen.

Dazu verspürte ich nun freilich nicht die geringste Neigung. Und wer wollte es mir verargen?

Allein das Gespenst ließ mir keine Ruhe. Es schlich hinter mir her, wenn ich promenirte oder ritt. Es blickte mir beim Schreiben über die Schulter. Es grinste mir aus dem Spiegel entgegen, wenn ich mit meiner Toilette beschäftigt war. Der Aufenthalt auf meinem Gute wurde mir bald unerträglich. Ich verkaufte es und ging auf Reisen. Ziellos schweifte ich hierhin, dorthin. Das Gespenst ist mir gefolgt. Wenn ich mich umwende, steht es hinter mir, mit spöttischer Feierlichkeit mir den Dolch präsentirend zum blutigen Abschlusse meines Daseins. Hin und wieder treten Ruhepausen in dieser wilden Jagd ein. Wenn ich, von Reuequalen und Selbstvorwürfen gepeinigt, in finsterer Schwermuth dahinträume und in der That den Gedanken in's Auge fasse, mein fluchwürdiges Dasein abzuschließen, dann ist es fern, dann sehe ich es nicht. Mit dem Moment jedoch, wo die Liebe zum Leben zurückkehrt, ist es wieder da. Und wenn ich mich in taumelnder Lust in den Wirbel des Vergessens stürzen will, steht es dicht hinter mir. Ich fühle seinen eiskalten Athem um meine Schläfe wehen, seine Rechte centnerschwer auf meiner Schulter lasten. Es reißt mir den Becher der Freude von den Lippen. Es stellt sich zwischen mich und die lockende Freude. Es kauert ein gluthäugiger Riesenwolf sich am Fußende meines Bettes nieder, wenn der Schlaf der Betäubung sich auf meine Lider senken will. Nun, Fürst, wissen Sie alles! Und ich bitte Sie, sagen Sie mir, was Sie über die Sache denken. Sie sind ein Mann von Welt und Urtheilskraft. Deshalb wende ich mich an Sie. Deshalb theile ich Ihnen mit, was ich bisher noch keiner Menschenseele anvertraut. Geben Sie mir einen Rath. Soll ich die Mahnung des Geistes befolgen und durch einen gutgezielten Messerstoß die Höllenqualen meiner Brust für immer zum Schweigen bringen?“

Die beiden Männer hatten einen großen baumfreien Platz erreicht, um welchen rings sich eiserne Bänke zogen. Die Sterne leuchteten in voller Klarheit am weiten Himmelsdome. In dem dunklen Eichenwalde, welcher den Platz in seinen schwarzen Rahmen spannte, rauschte es leise. Zur Rechten öffnete sich die Schattennacht ein wenig. Man konnte dort einen Theil des südlichen Himmels überblicken, über welchen zuweilen ein schwaches Wetterleuchten hinzuckte.

Adlersberg hatte sich wie in tiefer Erschöpfung auf einer Bank niedergelassen. Der Fürst war seinem Beispiele gefolgt.

„Nein“, erwiederte er ruhig auf des Grafen angstvolle Frage. „Eines Phantoms wegen, durch eine krankhafte Verstimmung meiner Nerven hervorgerufen, würde ich mir das Lebenslicht nicht ausblasen.“

Er schwieg einige Sekunden lang und fügte dann im Tone eisiger Zurückhaltung hinzu: „Ich glaube übrigens nicht in der Lage zu sein, Ihnen in dieser heiklen Angelegenheit einen Rath geben zu können, mein Herr! Meiner Ansicht nach hätten Sie überhaupt besser gethan, einen Genossen auf der Bahn des Verbrechens zu Ihrem Vertrauten zu wählen. Ich muß nochmals betonen, daß ich durchaus nicht begreife, womit gerade ich die Ehre eines so weitgehenden Vertrauens, wie Sie es mir zu zollen belieben, verdient haben sollte. Kann ich mich in Ihre Lage hineinversetzen? Bin ich etwa ein Mörder?“

Die letzten Worte klangen scharf und drohend und schienen eine einschüchternde Wirkung auf den Zuhörer zu üben.

„Still, um Gotteswillen, sprechen Sie nicht so laut“, mahnte er, „Gott behüte, daß ich Sie für einen schuldbefleckten Mann hielte. Nein, nein, ich meinte nur, Sie könnten vielleicht einmal im Leben ähnliche